

Der IS wird die Landkarte nicht verändern

Dem Westen fehlen in Syrien aber verlässliche Partner, um die Dschihadisten zu bekämpfen.

Herr Wimmen, die Milizen des Islamischen Staates sind in Syrien weiter auf dem Vormarsch. Sie beherrschen inzwischen 40 Prozent des Staatsgebiets. Wie weit ist das Land noch davon entfernt, sich in ein Kalifat zu verwandeln?

Sehr weit, auch wenn die Meldungen aus Syrien einen anderen Eindruck vermitteln. Auf den Schlachtfeldern des syrischen Bürgerkriegs gibt es noch viele andere Akteure. Die IS-Milizen dringen zwar weiter vor in Richtung Aleppo, haben aber zuletzt auch Niederlagen gegen kurdische Kräfte im Nordosten erlitten. Es hängt immer davon ab, an welchen Frontabschnitten die IS-Milizen auf wie viel Widerstand treffen. So hatte zum Beispiel die Luftwaffe des syrischen Regimes nördlich von Aleppo andere Rebellengruppen angegriffen und diese damit geschwächt, was den Dschihadisten dort jetzt den Vormarsch erleichtert.

Bei der Konferenz der Anti-IS-Koalition hatte man den Eindruck, als herrsche Ratlosigkeit. Was macht es so schwer, die IS-Milizen zurückzudrängen?

Niemand will es wagen, Bodentruppen zu entsenden, um dem Spuk ein Ende zu bereiten. Und man hat vor Ort keine verlässlichen Partner, auf die man sich beim Kampf gegen IS stützen kann. Die irakische Regierung ist zwar ein Verbündeter. Doch der Armee fehlt ausreichende Schlagkraft. In Syrien dagegen will der Westen nicht mit der Regierung von Staatschef Assad zusammenarbeiten. Und manche der stärksten Rebellengruppen, wie beispielsweise Jabhat Al-Nusra, kommen als Partner nicht infrage, weil sie dem Terrornetzwerk al-Qaida angehören.

Wie müsste die richtige Strategie aussehen?

Mittelfristig braucht der Westen lokale Partner, die diese Länder stabilisieren können. Im Irak hat die Regierung kapitale Fehler begangen im Umgang mit den verschiedenen Bevölkerungsgruppen und einen erheblichen Teil der Sunniten gegen sich aufgebracht. Damit haben sie dem IS das Geschäft deutlich erleichtert. Von der jetzigen Regierung gibt es positive Signale, die aber mit politischem Inhalt gefüllt werden müssen. Dagegen müsste in Syrien erst ein politischer Prozess in Gang kommen. Das ist nicht möglich, solange sich Staatschef Assad an die Macht klammert. Das Land braucht aber eine Alternative zu Assad, um den Vormarsch des IS abwehren zu können. Von den Rebellen kann man nicht erwarten, dass sie ihre Kampfkraft vornehmlich gegen den IS richten, wenn Assad sie zugleich weiter bombardiert und die Zivilbevölkerung terrorisiert.

Was ist eigentlich falsch daran, in Assad das kleinere Übel zu sehen?

Schon aus moralischen Gründen ist eine solche Position nicht haltbar. Assad hat 200 000 bis 300 000 Tote und endlose Zerstörung auf dem Gewissen. Ihn als das kleinere Übel oder als alternativlos zu bezeichnen, offenbart eine absonderliche Denkweise. Dahinter steht die Auffassung, religiös und ethnisch heterogene Staaten im Orient ließen sich nur mit der harten Hand eines Diktators führen. Wohin das führt, haben wir an dem Regime von Saddam Hussein im Irak gesehen, den der Westen in den 1980er-Jahren noch als Partner hofiert hatte. Kurden und Schiiten wurden während seiner Herrschaft brutal unterdrückt, verfolgt und ermordet. Eine Lösung für Syrien gibt es nur dann, wenn man das Grundübel an der Wurzel packt. Das ist die diktatorische Herrschaft, die keinen Rechtsstaat zulässt und die Menschenrechte mit Füßen tritt.

Was kann man tun, um die Unterstützung des IS von außen zu stoppen?

Das Problem ist, dass niemand offen zugibt, den Islamischen Staat zu unterstützen. Natürlich könnte die Türkei die Grenze besser überwachen, um Nachschubwege zu schließen und den Zustrom von Rekruten zu stoppen. Die Staaten am Golf könnten vermutlich auch mehr tun, um Unterstützernetzwerke auszuschalten. Doch das Ganze geschieht in einer Grauzone, wovon die Regierungen offiziell nichts wissen wollen. Unter diesen Umständen ist es schwer für den Westen, dagegen zu intervenieren.

Der Iran hat kürzlich erneut versichert, fest an der Seite Assads zu stehen. Was bedeutet das für den Kampf gegen IS?

Die Führung in Teheran hat nie einen Zweifel daran gelassen, wie wichtig Syrien – nicht Assad als Person – für die strategischen Interessen des Iran ist. Man könnte sich durchaus vorstellen, dass Assad irgendwann ein komfortables Exil im Iran bezieht, mit einer hübschen Villa am Kaspischen Meer, ähnlich wie der tunesische Diktator Ben Ali in Saudi-Arabien. Aber nur dann, wenn eine Lösung des Konflikts gefunden wird, die die iranischen Interessen wahrt. Und das heißt: Syrien bleibt strategischer Verbündeter Teherans.

Der Westen spricht von einem langen Atem, den man beim Kampf gegen IS braucht. Mit welchem Zeitraum rechnen Sie?

Seriös lässt sich das nicht beantworten. Denken Sie an den Bürgerkrieg im Libanon gleich nebenan. Der hat 15 Jahre gedauert und konnte erst beendet werden, als sich mit dem Ende des Kalten Krieges die globale und damit auch die regionale Machtbalance radikal veränderten. Bei den Konflikten im Irak und in Syrien muss man wohl in solchen Dimensionen denken.

Wie wird am Ende des Konflikts die Landkarte im Nahen Osten aussehen?

Nicht viel anders als heute. Dass sich Grenzen verändern halte ich für sehr unwahrscheinlich. Denn dafür müsste es ein politisches Projekt geben, einen alternativen nationalstaatlichen Ansatz. Den sehe ich allenfalls in den Kurdengebieten, aber auch da stehen die Interessen der Nachbarstaaten dagegen. Nur der IS verfolgt ein solches Projekt, das aber nicht tragfähig ist und damit auch keine Zukunft hat.

Heiko Wimmen arbeitet in der Forschungsgruppe Naher und Mittlerer Osten bei der Stiftung Wissenschaft und Politik.

Das Gespräch führte Frank Grubitzsch.

© Sächsische Zeitung, 8. Juni 2015, S. 4